



Grippeangst

Selten wurde eine *mögliche* Massenerkrankung so lange vorher «angekündigt» und die Angst noch vor zuverlässiger Information «eingepfist». Wie geht es Ihnen damit, liebe Leserinnen, liebe Leser? Schwanken Sie auch zwischen lähmendem Unbehagen und hoffender Zuversicht, irgendwie schon einen Umgang mit der Vogelgrippe zu finden, falls sie unsere Region heimsucht. Vorderhand – Mitte Januar – gilt immer noch die Empfehlung, in Gebieten mit H5N1-Ausbrüchen jeden Kontakt mit gefiederten Tieren und deren Ausscheidungen zu vermeiden. Vorsicht ist auch angezeigt bei jenen, die anderswo unerklärlich erkrankt sind oder ein abartiges Verhalten zeigen. Eine Ansteckung von Mensch zu Mensch wird bisher ausgeschlossen. An den seit 2004 weltweit rund 150 an Vogelgrippe erkrankten Menschen stellte man grippeähnliche Merkmale (ausser Muskelschmerzen) und Symptome wie Atemnot und Lungenerkrankungen fest. Ansonsten finde ich, wir sollten kühlen Kopf und Menschenverstand bewahren, behördlichen Empfehlungen folgen, aber nicht jeden effekthaschenden Medienbericht «hineinziehen». In der Türkei ist der Vertrauensverlust in Behörden ein grosses Problem: Menschen verstecken ihre möglicherweise erkrankten Tiere vor einsammelnden Teams und gefährden sich, ihre Familien und Dörfer. An Verantwortliche habe ich zwei Fragen: Gehörte nicht die *Armutskämpfung* zur Prävention? Menschen entziehen Hühner doch der Not-schlachtung, weil sie zu verlieren existenzielle Not vergrössert. Und müssten wir in Elendsgebieten wie Afrika nicht Aids und weitere Krankheiten bekämpfen helfen? Ich las, dass bei immungeschwächten Menschen H5N1 am ehesten zu einem direkt übertragbaren Virus mutieren könnte.

Theo Bühlmann



Thomas Wallimann, Leiter des Sozialinstituts, gibt während einer Gruppenarbeit am KAB-Forum 2005 seiner Power-Point-Vorstellung «den letzten Schliff».

Bild: Theo Bühlmann

> KAB CH

Ungleichheitsdenken

Reich oder arm ist man selten nur aus eigenem «Verdienst». *Von Thomas Wallimann*

Über Steuerharmonisierung haben wir am Sozialtag diskutiert. Vielleicht ging es vielen wie mir: Einerseits empöre ich mich über die grossen Unterschiede, die mir ungerecht vorkommen – andererseits will ich selber auch nicht der Dumme sein und zu viel bezahlen. Als Ethiker weiss ich, dass hinter Empörungen Werthaltungen stecken, die hinterfragt werden dürfen. Die Soziallehre erinnert mich im Gemeinwohlprin-

zip daran, dass Lasten und Nutzen in einem gesellschaftlichen System nicht *zu* ungleichmässig verteilt werden dürfen. Auch zum Teilen sind wir aus Solidarität gefordert. Dies heisst im politischen Umfeld «Finanzausgleich». Ein Sozialtagsteilnehmer macht mich auf eine Denktendenz aufmerksam: Wer arm ist – als Person, Familie oder auch Gemeinde – ist eigentlich selber schuld, ist nicht marktgerecht ausgerichtet und muss darum – sofern er Gelder bekommt – gut kontrolliert werden. Wer aber reich ist, hat dies – so wird glauben gemacht – aus eigener Kraft, dank «unternehmerischer» Weitsicht und Verantwortung erreicht. Und darf auch selbständig mit dem Geld umgehen und auf Gemeinde- oder Kantonsautonomie pochen. Fazit: Arme könnten, wenn sie nur genug wettbewerbsfreundlich wären, auch reich werden.

Doch dies stimmt nicht! Wir merken es, wenn wir sehen, dass Hergiswil am Napf 100 km Strassen-Unterhalt «geerbt» hat, während Hergiswil am See von Entscheiden früherer Jahre finanziell *leben kann*. Armuts- und Reichtumsstudien zeigen, dass wir eigene Leistungen gern überschätzen und bei andern zu schnell einfordern. Die Denkweise, es sei selber schuld, wer arm, krank ist und auf der Schattenseite des Lebens lebt, ist uralte. Auch biblische Geschichten erzählen davon. Doch gerade das Neue Testament betont immer wieder mit Nachdruck, dass diese Ansicht verkürzt, mechanisch ist: Denn Gott schaut auf den Menschen, nicht auf die Leistungen. Und dies hat Folgen für eine biblisch-christliche Gesellschaftsgestaltung. Das politische Anliegen der Steuerharmonisierung bringt die Gleichheit der BürgerInnen zur Diskussion. Vielleicht ist das Thema so heikel, weil noch zu viele von der Ungleichheit profitieren (möchten).

> Voll daneben?

« Die Schweizer müssen endlich aufhören zu glauben, ihr Schicksal sei es, immer in ein gemachtes Bett reinzuliegen. Die Schweiz würde in der EU in vielen Bereichen einen fulminanten Durchmarsch antreten: zum Beispiel in der Frage des Verkehrs. Sie könnte wirklich etwas bewegen, was die Strassengebühren betrifft, die Umlagerungspolitik... »

Daniel Cohn-Bendit, Kopräsident der Grünen-Fraktion im Europäischen Parlament, am 19.11.2005 im Tagesanzeiger.